

ren Wertes nennen, den guter Lateinunterricht dank seiner Zweisprachigkeit für die Förderung muttersprachlicher Fähigkeiten von Schülern und Studenten hat. Regelmäßige Übersetzungsarbeit an Texten, wie sie fast ausschließlich im Lateinunterricht geleistet wird, ist ein hervorragender Beitrag zur - für viele junge Studierende dringendst erforderlichen - Berichtigung, Klärung und Erweiterung des eigenen Gebrauchs der deutschen Sprache. Nur der Eingeweihte weiß, welche Defizite hier viele Studienanfänger mitbringen. Muß noch eigens gesagt werden, was dies für den künftigen Pfarrer bedeutet?

Weebers Buch - im Taschenbuchformat - ist in wenigen Stunden zu lesen. Es gibt optimalen Überblick. „Mit dem Latein am Ende?“ - Nein, im Gegenteil: Ohne Latein wäre unsere lutherische Theologie sehr bald am Ende.

Die Lektüre des Weeberschen Büchleins ist aufs nachdrücklichste zu empfehlen. Wilhelm Höhn

**Rainer Oberthür, *Kinder fragen nach Leid und Gott. Lernen mit der Bibel im Religionsunterricht*, Kösel, Kempten, Kösel-Verlag GmbH & Co., München; ISBN 3-466-36493-0, 34,- DM**

Dieses Unterrichtsbuch für den Religionsunterricht bietet den Versuch, Kindern im 4. Schuljahr - oder auch schon im 3. Schuljahr - „die Bücher des ersten Testaments“ nahezubringen. Kain und Abel, Hiob und „unverbrauchte“ Worte der Propheten. Das didaktische Konzept kreist um „Kinder und die großen Fragen“ (S.14). „Der Mensch mit seinen Fragen, Erfahrungen und Vorstellungen ist der Ausgangspunkt“ (S.19). Die Bibel erscheint somit als „ein Buch der Fragen und Erfahrungen des Menschen ...“ (S.19). Dabei versucht Oberthür deutlich zu machen, daß alle diese Fragen und Erfahrungen zu allen Zeiten im Grunde dieselben waren („Elementarisierung“). Charakteristisch für diesen hermeneutischen Zugang ist die Wendung weg von Lehrinhalten, hin zur sogenannten Glaubenserfahrung, die dieses Buch offen vollzieht (S.20). Es geht ihm um eine „Religionspädagogik der Frage“ (S.22). In Anknüpfung an bekannte „Vermittlungskonzepte“ von Schweitzers, Nipkow und Faust-Siehl wird „elementares Lernen“ zum Dialog über Metaphern und Symbole, ja zur „ästhetischen Bildung“, nach der biblische Inhalte mit Lebenserfahrungen „ins Spiel“ gebracht werden sollen. Auf diesem Hintergrund ist es evident, daß sich „Glauben nur in freier Entscheidung des Menschen entfalten“ kann (S.35).

Trotz dieses radikal anthropologischen Zugangs scheut sich der Autor nicht, Kinder vor „letzte“ Fragen zu stellen, richtiger, sie ihnen selbst „entlocken“ zu wollen. Hierin liegt eine gewisse Spannung! Denn gerade jener Ansatz müßte doch eigentlich von den Fragen ausgehen, die Kinder „von sich aus“ spontan und frei stellen. - Nun scheint mir das Anliegen, „Kindern“ jene Fragen „zu stellen“ aus anderem Grunde und abgesehen von jenem Konzept dennoch sehr wichtig zu sein. Es gibt genug Situationen, in denen wirk-

lich solche Fragen von den Kindern gestellt werden. Aber es geht hier noch um etwas anderes: Leid, Tod und Zweifel sollten eben auch grundsätzlich, im Unterricht, nicht von ihnen fern gehalten werden, auch nicht - freilich erst etwas später - die „theoretische“ Frage nach der „Theodizee“, der Gerechtigkeit Gottes. Diese Dinge zu meiden, weil sie „so blutig“ und „so schrecklich“ sind, wäre auch theologisch nicht tragbar. Natürlich sieht ein Kind etwa das Kreuz Christi mit anderen Augen als ein Erwachsener. Es sieht es vor allem oft weniger grausam, weniger blutig, fast „neutraler“ - Unterschiede vorbehalten - als ein Erwachsener. Hier geht es wirklich wie mit den Märchen, die noch grausamere Bilder entstehen lassen. Was wirklich schädlich für das Kind ist, entscheiden immer wir Erwachsene und teilen den Kindern - verbal oder non-verbal - mit, daß es sich hier um eine grausame Sache handelt.

In der Durchführung, die erst ab Seite 59 folgt (!), überraschen Dichtungen von Gerhard Schöne, die ich offen gesagt zum größten Teil für scheußlich halte, etwa die Umdichtung „Großer Gott, wir loben dich“ in „Sanfter Gott, wir loben dich. Deine Kraft wirkt in den Schwachen. Supermänner brüsten sich, baun sich auf, es ist zum Lachen. Große Helden gehen ein. Bosse sind vor dir so klein“ (S. 83). Zu flach, zu lächerlich zu einer so bekannten und geprägten Melodie! - Auch läßt sich fragen, ob die Geschichte von Kain und Abel im Licht der Frage nach Krieg und Frieden gestellt werden und von den Kindern verstanden werden kann (S. 62). Der Versuch, das Buch Hiob in Fragekärtchen zu erschließen erscheint mir dagegen als eine durchaus gute Idee (S. 90ff.; vgl. S. 142ff.). Auch die Arbeit „mit Bildern“ kommt zu dem Recht, das sie in der Kinderarbeit haben muß. Ob freilich Epikur zur Lösung des Theodizeeproblems für Kinder in diesem Alter etwas Wertvolles beizutragen vermag, möchte ich heftig bezweifeln (S. 123). Letztlich bleibt dieses „Problem“ doch auch biblisch ungelöst, eben wirklich eine „Frage“. Außerdem muß gefragt werden - im Zusammenhang der Prophetenworte - ob wirklich „in jedem Menschen ein kleiner Prophet“ steckt (S. 171).

Das Konzept der Elementarisierung (auch von biblischen Texten) scheint mit zu sehr auf die elementaren Themen Erwachsener zugeschnitten und die These „Wer fragt, weiß schon etwas“ zu platt. Hier begegnet uns aber ein pädagogischer Grundsatz, der aus der „68er-Generation“ auch in den Schulen nun voll durchschlägt. Religion wird da zum Gegenstand dessen, was „gefragt“ ist oder man „brauchen“ kann. Die Frage nach Leid, Tod und Zorn Gottes sollte auch mit Kindern angegangen werden. Aber es ist die Frage Gottes an uns, nicht die unsere an Gott! Und selbst Erwachsene stellen sie von sich aus nicht, sondern sie werden „von oben“ vor sie gestellt. Ich möchte dieses Buch als „Steinbruch“ für den Religionsunterricht empfehlen, halte aber den darin vertretenen Ansatz für didaktisch fragwürdig und theologisch falsch.

Thomas Junker